

Heute ist die Tschermak'sche Auffassung wohl ganz allgemein von den Mineralogen angenommen. Seit der Untersuchung Tschermak's ist nun keine auch nur etwas größere Publikation über Skapolithe erschienen; diese etwas befremdlich erscheinende Tatsache findet ihre Erklärung wenigstens teilweise in der Schwierigkeit, sich von diesen Mineralen einwandfreies Material zu verschaffen, relativ einwandfrei wenigstens, da kein Skapolith ganz frei von Einschlüssen und Zersetzungsprodukten ist. Die Skapolithe scheinen überhaupt Minerale vorzustellen, die sich nur unter besonderen Verhältnissen bilden und sich leicht in andere Mineralien, hauptsächlich Muskovit, umwandeln.

### Material.

Tschermak<sup>1</sup> hatte schon vor längerer Zeit gezeigt, daß selbst Skapolithe von einem Fundort in ihrer chemischen Zusammensetzung beträchtlich variieren können. Es mußte also immer eine Stufe soviel Material liefern, daß alle Untersuchungen an demselben ausgeführt werden konnten. Andererseits sollten die Skapolithe möglichst rein sein, eine Aufgabe, die sich allerdings überhaupt nur mit einer gewissen Annäherung durchführen läßt, da auch die vollkommen durchsichtigen und farblosen Arten bei der Betrachtung unter dem Mikroskop zahlreiche Einschlüsse, häufig von Flüssigkeiten und Glas, erkennen lassen.

Drei von den Skapolithen, die Sipöcz<sup>2</sup> im Jahre 1881 analysiert hatte, konnten verwendet werden; es sind das

#### 1. Skapolith von Malsjö, Schweden.

Von diesem Vorkommen lag ein milchweißes, durchscheinendes Spaltungsstück vor. Im Dünnschliff erkennt man ziemlich unregelmäßig eingeschlossene Calcitkörnchen von sehr variabler Größe. Daneben tritt noch in geringer Menge

<sup>1</sup> L. c.

<sup>2</sup> Analyse einiger Skapolithe. Tschermak's Min. u. petrogr. Mitt., IV, p. 265.